

WEISSE NÄCHTE Stefan Zsaišits

Der Ausdruck „Weiße Nächte“, der eigentlich die Nächte in den Regionen jenseits des 60. nördlichen und südlichen Breitengrades, in denen es niemals dunkel wird, bezeichnet, evoziert jenen Eindruck einer einsamen, lethargischen Melancholie, der auch die Werke von Stefan Zsaišits umgibt. Das inhaltliche Paradoxon einer „weißen“ Nacht ist in Zsaišits Gemälden die Schwermut, die in der Charakterlehre als „schwarze Galle“, hier weiß wie eine frisch getünchte Wand, als die Summe aller Farben des Lichtes erscheint. Melancholie hat in ihrer weißen Monotonie und in ihrer Isoliertheit das Potential das Zentrum aller Dinge zu sein, denn sie wirft den Menschen völlig auf sich selbst zurück.

Was eine solche Stimmung zu leisten imstande ist zeigt Stefan Zsaišits, denn seine Arbeiten sind Malerei in Reinform. In einer

Zeit in der dieses Ausdrucksmittel nicht selten nur mehr als Staffage einer im Grunde konzeptuellen Denkweise auftritt, beschäftigt er sich mit immenser Sensibilität und tiefem ästhetischem Empfinden mit Farbe, Farbauftrag, Helligkeit, Formen: den Ausdrucksmöglichkeiten einer zweidimensionalen Darstellung.

Das Ergebnis ist in subtiler Weise ungewohnt, entspricht keinem Mainstream, und berührt tief. „Modern“ braucht diese Malerei nicht zu sein, denn die seelischen Zustände die Zsaišits in seinen Arbeiten beschreibt, sind zeitlos. Und plötzlich fällt auf, was Visuelles auszudrücken vermag, wo Sprache kaum imstande ist in einer so direkten Art die Gefühlsebene anzusprechen.

Dr. Anna Spohn, *Universität für angewandte Kunst Wien*